

## BESUCHSKONTAKTE IN PFLEGEFAMILIEN

- Pflegefamilien zwischen professionellen Organisationen und Familie
- Besuchsregelungen finden und leben
- Treffpunkt Pflegeplatz
- Stress bei Kindern
- Gleichgeschlechtliche Paare als Pflegeeltern
- 10 Schritte, um Pflegefamilie für ein unbegleitetes Flüchtlingskind zu werden
- Seminarprogramm 2016
- Schwarzes Brett
- Termine

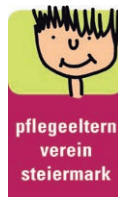
# ELTERN HEFT



### INHALT

## BESUCHSKONTAKTE IN PFLEGEFAMILIEN

- Seite 02 Klaus Wolf: Pflegefamilien zwischen professionellen Organisationen und Familie
- Seite 09 Silvia Zabernigg: Besuchsregelungen finden und leben. Richtlinien, Herausforderungen und Wege aus der Praxis
- Seite 15 Treffpunkt Pflegeplatz
- Seite 18 Sonja Stippich: Stress bei Kindern
- Seite 22 Gleichgeschlechtliche Paare als Pflegeeltern
- Seite 23 10 Schritte, um Pflegefamilie für ein unbegleitetes Flüchtlingskind zu werden
- Seite 25 Seminarprogramm 2016
- Seite 25 Schwarzes Brett
- Seite 26 Termine



## Impressum

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:

KINDER- UND JUGENDFÖRDERUNG  
PFLEGEELTERNVEREIN STEIERMARK

Hilmteichstraße 110, 8010 Graz, Telefon: (0316) 822-433

In Anlehnung an den Vereinszweck besteht die grundlegende Ausrichtung des Elternheftes in der Information und Fortbildung von Pflegeeltern in psychologischen, pädagogischen und rechtlichen Belangen, sowie in der Vorstellung der Schulungs- und Beratungsangebote des Pflegeelternvereins Steiermark. Dadurch soll der Wissensstand und das Verständnis für soziale Elternschaft, für das Pflegekind, seine Familie und für die Situation der Pflegeeltern gefördert werden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Friedrich Ebersperger

Redaktion: Mag. Jutta Eigner

Layout: [fvermen]<sup>®</sup> schwärmen Grafikdesign; [www.schwaermen.at](http://www.schwaermen.at)

Hersteller und Herstellungsort: Druckerei Khil, Neutorgasse 26, 8010 Graz

# Vorwort

Liebe Pflegeeltern,  
liebe LeserInnen,



Im vergangenen Herbst duften wir eine sehr interessante Tagung zum Thema „Besuchskontakte in Pflegefamilien“ ausrichten. Die Gestaltung der Begegnungen von Kindern mit ihren leiblichen Eltern im Rahmen einer Pflegeplatzunterbringung ist immer wieder eine besondere Herausforderung für alle Beteiligten. Es war spannend, die Ausführungen der ReferentInnen zu hören und die lebhaftige Diskussion mitzuerleben. Wir hoffen, durch die Auswahl der Beiträge des vorliegenden Elternheftes, die wichtigsten Inhalte auch einer breiteren Leserschaft zur Verfügung zu stellen. Die sehr treffenden und wichtigen Ausführungen von Prof. Wolf aus Nordrhein-Westfalen wurden von Frau Dr. Zabernigg vom Vorarlberger Kinderdorf in einem sehr lebendigen Vortrag ergänzt und konkretisiert. Beide Vorträge haben wir für das Elternheft aufbereitet. Außerdem behandelt auch der „Treffpunkt Pflegeplatz“ das Thema sehr anschaulich und nachvollziehbar.

Der in der letzten Ausgabe des Elternheftes erfolgte Aufruf „Pflegefamilien für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge gesucht“ hat schon ein erstes Ergebnis gezeitigt. Mittlerweile haben wir das erste Schulungswochenende für diese speziellen Pflegepersonen veranstaltet. Vielleicht ist gerade die familiäre Aufnahme und Betreuung von Menschen auf der Flucht ein überzeugender Beitrag, wie wir unsere Werte nicht nur auf der Ebene der politischen Rhetorik, sondern im konkreten Alltag zeigen können.

Ein friedvolles, gesundes und spannendes neues Jahr wünscht  
Ihnen  
Ihr



Dr. Friedrich Ebersperger



# PFLEGEFAMILIEN ZWISCHEN PROFESSIONELLEN ORGANISATIONEN UND FAMILIE

## EIN SPANNUNGSFELD AM BEISPIEL VON BESUCHSKONTAKTEN

Vortrag bei der Tagung „Besuchskontakte in Pflegefamilien“, 5.10.2015

---

Univ.Prof. Dr. Klaus Wolf

Wenn man wenig Ahnung von Pflegefamilien hat, könnte man meinen es ist schön, wenn Pflege- und leibliche Familien sich besuchen und Kontakt miteinander haben. Welche Sprengkraft darin liegt, ist Außenstehenden häufig nicht klar. Fachkräfte und Pflegeeltern wissen, dass bei diesem Thema viele Grundsatzzfragen in einer relativ dramatischen Form zusammenlaufen können: "Was ist die Rolle der Herkunftsfamilie, wenn das Kind in einer Pflegefamilie untergebracht ist? Was ist die Rolle der Pflegeeltern und wie autonom sollen sie sein? Was für eine Art von Beziehung entwickelt das Kind zu den Eltern und den Pflegeeltern? Wie wird die Rückführungsfrage gehandhabt? Ist der erste gelungene Besuchskontakt schon der Auftakt für eine Rückführung oder hat das eine mit dem anderen nichts zu tun?"

Vor diesem Hintergrund möchte ich mich der Frage widmen, ob Pflegefamilien Familien oder Organisationen sind? Im ersten Teil meines Vortrags will ich Sie davon überzeugen, dass das eine sehr relevante Frage ist und wesentliche Folgen für die Besuchskontakte hat. Im zweiten Teil werde ich Ihnen anhand von Zitaten aus Interviews mit Pflegekindern schildern, wie diese Besuchskontakte erlebt haben und am Ende das Gesagte unter der Frage zusammenfassen: „Was können Fachkräfte dazu beitragen, dass Besuchskontakte gut gelingen oder dass zumindest die äußersten Belastungen und Probleme verhindert werden können?“

### Sind Pflegefamilien Organisationen oder Familien?

Wenn ich einem Kind diese Frage stelle, würde es sagen: „Guck mal, das heißt Pflege-„Familie“. Damit wissen wir doch, dass es eine Familie ist.“ Allerdings werden Pflegefamilien teilweise wie Organisationen behandelt und benutzt. Das führt zu Problemen unterschiedlicher Art für unterschiedliche Beteiligte. Es gibt eine schon etwas ältere Untersuchung von Niederberger und Bühler-Niederberger (1988), in der es um den Unterschied zwischen Organisationen und Familien geht. Ein erster Unterschied besteht in der **Kündbarkeit vs. Dauerhaftigkeit**, in der sie angelegt sind.

Bei Niederberger & Bühler-Niederberger heißt es: *„Im Vergleich zu Organisationen, wo Mitgliedschaft in der Regel ohne weiteres kündbar ist, erscheint diese in der Familie doch in vielen Punkten der Entscheidung entzogen. Für die Kinder fällt während reichlich 15 Jahren ein Austreten außer Betracht und der Eintritt erfolgt für sie völlig schicksalhaft. Die Eltern werden zwar Mitglied aufgrund einer Entscheidung, doch impliziert diese den Willen auf Entscheidbarkeit künftig zu verzichten. Der Entschluss wird gewagt, nachdem eine Beziehung mit einem gewissen Maß an Schicksalhaftigkeit angelaufen ist.“*

(Niederberger & Bühler-Niederberger 1988:31)

Organisationen haben das Ideal, dass Stellen möglichst schnell und glatt wiederbesetzt werden können, wenn Mitarbeiter ausscheiden und der/die Nachfolger/in genau an der Stelle weiterarbeitet, wo der/die Vorgänger/in aufgehört hat. Im Wesentlichen können Sie kündigen und die Organisation kann sich von Ihnen trennen, d.h. auf Dauer ist die Sache nicht gedacht. Das ist in Familien prinzipiell anders. Hier gibt es auch Scheidungen und im Extremfall den Ausschluss eines Kindes, aber gedacht und gefühlt sind Familien auf eine unbestimmte Dauer. Überträgt man das auf Pflegefamilien, fällt folgendes auf: es wird zwar von einer Familie gesprochen und ein Kind dort platziert. Dies passiert jedoch für eine bestimmte Zeit. Wie lange das Kind bleibt, hängt *nicht* in erster Linie von den Familienmitgliedern, ihrer emotionalen Beziehung und der Art ab, wie ihnen das Zusammenleben gelingt, sondern von Verwaltungsakten oder Gerichtsentscheidungen. Die Familien müssen Entscheidungen mitvollziehen, an denen sie häufig nicht beteiligt waren. Dies ist ein Modus, der aus dem Organisationsbereich kommt und eigentlich nicht zu Familien passt.

*Beispiel:* Wenn Pflegekinder 18 Jahre alt geworden sind, beendet die Kinder- und Jugendhilfe ihre Unterstützung. Für Pflegeeltern bleibt das ehemalige Pflegekind jedoch ihr Kind, für das sie sich verantwortlich fühlen.

Aus der Organisationsperspektive heißt es: „Das ist nie euer Kind gewesen und konnte es deswegen auch nicht werden. Ihr solltet es eine Zeit lang betreuen, so wie die Kollegen in der Heimerziehung auch. Wenn wir sagen, dass die Betreuung fertig ist, geht sie zu Ende. Dann müsst ihr loslassen und das inzwischen erwachsene Kind steht auf eigenen Beinen. Ihr könnt noch miteinander Kontakt haben, aber das ist eure Privatsache.“ Pflegeeltern haben mir häufig erzählt, dass die Kinder- und Jugendhilfe förmlich darauf spekuliert, dass die Pflegefamilie das Kind nach dem 18. Geburtstag nicht fallen lässt. Für den Lebensstandard der Familie bedeutet das aber, dass monatlich merkbar weniger Geld zur Verfügung steht.

In diesem Konflikt sagen die einen: „Es ist alles zeitlich befristet“ und die anderen: „Das Besondere von Pflegefamilien soll doch sein, dass es Dauerhaftigkeit in der Zugehörigkeit, tiefe Beheimatung und eine lebenslange biografische Linie gibt.“

Eine zweite Kategorie nennt sich **„Austauschbarkeit vs. Einmaligkeit“**.

Da lautet das Zitat *„Dieser Gesellungstypus (die Organisation, KW) bezieht sich nicht auf Menschen sondern auf vorentworfene Handlungsstrukturen von einer gewissen Regelmäßigkeit und Wiederholbarkeit (auf „Rollen“). Personen werden gebraucht, um die vorgesehenen Handlungen zu realisieren, aber sie sind in dieser Funktion austauschbar. Die Erwartungen und die Handlungen, die der einzelne Handlungsträger auf andere richtet, bezieht sich nicht auf reale andere Personen, nicht auf unterscheidbare, einmalige Entitäten, sondern auf die Rolle, in der ihm diese andere Person gegenübertritt.“*

(Niederberger & Bühler-Niederberger 1988:33)

Im professionellen Bereich versuchen wir Berufsrollen auszuformen. Manchmal gibt es die Vorstellung, dass das auch ein schönes Ideal für Pflegeeltern wäre. Wir entwickeln ein Rollenbild und die Pflegeeltern müssen sich anpassen. Hierfür habe ich ebenfalls ein Beispiel. Wir untersuchten in einem Forschungsprojekt, wie Pflegeeltern vorgehen, die Kinder mit schwersten Behinderungen oder sehr begrenzter Lebenserwartung betreuen. Ein Pflegevater, den ich in diesem Rahmen kennenlernen durfte, betreute ein Pflegekind, das im Gesicht und am Körper von seinen Eltern mit heißem Wasser überbrüht worden war. Das Kind hatte zahlreiche Operationen hinter sich, aber die Entstellungen waren geblieben und so konnte der Pflegevater sich mit dem Kind in der Öffentlichkeit nie unauffällig bewegen. Er entwickelte mehrere Strategien, um die Aufmerksamkeit von seiner Tochter abzulenken. U.a. kaufte er sich einen



Univ.-Prof. Dr. Klaus Wolf



Moderator Herbert Schaden im Gespräch mit Klaus Wolf

Frauenbadeanzug und wenn er mit seiner Pflgetochter im Freibad war, konnte sie im Windschatten der Aufmerksamkeit, die er auf sich zog, fast unbemerkt bleiben. Diese Vorgehensweise diskutierte ich mit Mitarbeitern/innen aus der Heimerziehung. Was würde es auslösen, wenn hier ein Mitarbeiter im Freibad mit einem Frauenbadeanzug erwischt würde? Wir waren uns einig, dass fraglich wäre, ob man diese Person mit Kindern arbeiten lassen kann. Die Individualität, die Pflegeeltern immer wieder im Umgang mit Problemen entwickeln erweist sich hier als besondere Stärke im Unterschied zum rollenförmigen Verhalten in Organisationen.

Die nächste Kategorie nennt sich „**Schemenhaftigkeit vs. Körperlichkeit**“.

Das Zitat lautet: *„Organisationen programmieren einen eigenen Zeitverlauf, setzen eigene Interpunktionen, jenseits von Entstehung, Aufbau und Vergehen des natürlichen Lebens. Ihre Zeit formt sich nicht zu Zyklen wie die der Familie sondern verläuft linear fortschreitend und das ist nur möglich, weil ihr Bestehen kein körperliches ist, sondern ein schemenhaftes, gedachtes.“*

(Niederberger & Bühler-Niederberger 1988:34).

Wollen wir, so lautet die Frage in Bezug auf Pflegefamilien, Pflegemütter und Pflegeväter haben, die einen Körper haben und mit diesem Körper ihre Arbeit mitgestalten? Gelten die gleichen Regeln für sie, wann man den unbedeckten Körper sehen darf und was die Kinder mitkriegen oder nicht mitkriegen dürfen wie in anderen Familien oder gilt eher eine Struktur wie in Organisationen? Auch hierfür habe ich ein authentisches Beispiel. In einer Erziehungsstelle/Pflegefamilie wurde ein fünfjähriger Junge betreut, der einmal an einer starken Erkältung mit Fieber litt. Er wurde abends mit Medikamenten versorgt, ins Bett gebracht, konnte schwer einschlafen und stand bald wieder jammernd am Bett der Pflegeeltern. Die Pflegemutter brachte ihn wieder in sein Bett, hielt ihm die

Hand bis er wieder eingeschlafen war und ging in ihr Bett zurück. Das wiederholte sich noch zweimal und beim dritten Mal rückten alle zusammen und der Bub durfte zu ihr ins Bett steigen. Der Fünfjährige kuschelte sich an den Rücken der Pflegemutter, schlief sofort ein und sie hatten einen Schlaf für mehrere Stunden. Die Pflegemutter erzählte das auf einer Besprechung mit anderen Pflegeeltern und sofort schrillten die Alarmglocken: „Sie hat sich das Kind ins Bett geholt! Wenn das Jugendamt das hört! Wir müssen die informieren und vorsichtshalber auch die Eltern ...“ Wenn sie andere Familien fragen, was sie in dieser Situation tun, würden sie sagen: „Man muss nicht genial sein, um auf diese Lösung zu kommen - wir hätten es vielleicht schon beim zweiten mal gemacht, aber natürlich... das ist eine ganz selbstverständliche Lösung.“ Das gleiche Verhalten im Rahmen der Organisation erscheint plötzlich als großes Problem und möglicherweise als sexualisierter Übergriff. Die im Hintergrund stehende Differenz ist die zwischen Organisation und Familie.

Der letzte Punkt nennt sich „**Impliziertheit vs. Expliziertheit**“ und meint, dass in Erziehungsorganisationen Erziehungsziele definiert werden. Das nennen wir „explizite Erziehung“. Wenn wir Hilfeplanung machen und überlegen, was und wie das Kind lernen soll, machen wir einen bewussten Plan, den wir dann im Umgang mit dem Kind exekutieren. Die Beobachtung von Niederberger war, dass die Erziehung in Familien meist anders stattfindet. Dort überwiegt die implizite Erziehung. Es gibt keine Extra-Lerneinheit für Selbständigkeitserziehung. Im alltäglichen Zusammenleben finden Erziehungsmaßnahmen eingebettet statt und nicht isoliert. Aus der Beschreibung von Kindern und Jugendlichen wissen wir, dass diese ein ziemlich sensibles Alarmsystem dafür entwickeln, wenn Erziehende eine Extra-Maßnahme starten („Nachher muss ich mit dir noch etwas besprechen.“). Sehr viel wirksamer ist jener Teil der Erziehung, der im Zusammenleben stattfindet. Unser aller grundlegende kognitive und emotionale



FACHTAGUNG „BESUCHSKONTAKTE“  
5.10.2015 IM STEIERMARKHOF

Publikum



Podiumsdiskussion

Strukturen haben wir in Verhältnissen impliziter Erziehung gelernt: durch Modellernen, durch Identifikation mit Menschen, durch die Art und Weise, wie unsere Eltern mit uns umgegangen sind. Deswegen wäre es eine etwas „größenwahnsinnige“ Einstellung, wenn wir nur die explizite Erziehung für wirksam hielten. Wir brauchen sie auch für bestimmte Tätigkeiten und Kenntnisse, aber das Implizite ist ebenso wichtig.

Was passiert, wenn wir Familien mit geplanten Formen von Erziehung aufladen wollen, insbesondere wenn nicht die Familie selbst auf der Suche nach Unterstützung ist, sondern andere einen Plan über die Erziehungsziele machen wollen, der Pflegeeltern zur Umsetzung vorgelegt wird? Das System funktioniert, weil Pflegefamilien das so nicht machen. Würden sie wie in anderen Organisationen agieren, würden sie die große Stärke abschwächen, die die Familienbeziehung hat. Wer das eine Extrem hochfährt, nämlich die explizite geplante Beziehung in der Pflegefamilie, der schwächt auf der anderen Seite die Möglichkeiten der Erziehung im unmittelbaren Zusammenleben und in den eingebetteten Lern- und Lebensformen. Wer Pflegefamilien will, muss daher auch diese implizite Beziehung wollen.

Als Zwischen-Fazit kann man sagen, dass Familien und Organisationen sehr verschiedene Gesellungsformen sind. Ich habe zwei Modelle entwickelt, wie Soziale Dienste mit Pflegefamilien arbeiten: das Kolonialisierungsmodell und das Dienstleistungsmodell. Auf beide treffe ich laufend in der Praxis.

**Das Kolonialisierungsmodell** funktioniert so: im Hilfeplangespräch werden Ziele für das Kind festgelegt. Wortführer in diesem Gespräch sind die Professionellen. Herkunftsfamilie und Pflegefamilie sind die Laien, die beteiligt werden und Aufgaben zugewiesen bekommen. Die Pflegefamilien werden dabei als Dienstleister des Jugendamtes verstanden. Sie sind Subunternehmer, die bezahlt werden und die Aufträge des Amtes erfüllen müssen. Wenn sie das nicht können oder wollen, sind sie ungeeignet und kommen als Geschäftspartner nicht mehr in Frage. Ziele werden operationalisiert und messbar gemacht. Die Umsetzung der Planung wird im bürokratischen Verfahren kontrolliert, die Zielerreichung bewertet und die Hilfeplanung systematisch fortentwickelt. Die Pflegefamilie hat die Planung umzusetzen und die Erwartungen der Sozialen Dienste zu erfüllen. Leistet sie das nicht, kann ihr der Auftrag und damit das Kind entzogen werden. Das ist die große Drohung: „Wenn ihr nicht bei unserem Organisationsspiel mitspielt, haben wir Zweifel, ob das Kind bei euch richtig ist und wir haben die Wege, es wieder zu holen und anderswo zu platzieren.“ Ich hoffe, es gibt niemanden in diesem Raum, der sagt: „Ja so machen wir das und damit machen wir auch nur die besten Erfahrungen...“.

Das Gegenmodell wäre das „**Dienstleistungsmodell**“, d.h. Dienstleistung der Sozialen Dienste für die Pflegefamilie. Die Adressaten der Dienstleistung und ihre potentiellen Nutzer sind die Pflegefamilie und deren Mitglieder. Sie haben es oft neben den üblichen Themen mit schwierigen und ungewöhnlichen Problemen zu tun, z.B. den Besuchskontakten. Für diese Probleme suchen sie Antworten in Gesprächen in der Familie, mit Freunden und Verwandten und mit anderen Pflegeeltern. Manchmal bleiben Fragen offen und gravierende Belastungen bestehen. Hier kommen die Sozialen Dienste ins Spiel. Sie haben die Aufgabe, den Menschen die Ressourcen zugänglich zu machen, die ihnen bei der Bewältigung ihrer besonderen Probleme nützlich sind und die sie in anderen Kontakten nicht finden. So entsteht ein Dienstleistungsverhältnis.

Die Mitarbeiter/innen übernehmen nicht die Regie in der Familie, sondern können ihr professionelles Wissen bei Erziehungsberatungen, bei der Suche/Finanzierung von therapeutischen Hilfen, beim Dechiffrieren merkwürdiger kindlicher Verhaltensweisen sowie bei der Ermutigung und Restabilisierung von Sinnkonstruktionen von Pflegeeltern zur Verfügung stellen. Sie können das private Leben unterstützen, erleichtern, fördern, einen Puffer zu belastenden Interventionen (z.B. aus der Schule) bilden und als Dolmetscher zwischen der Sprache der Familien und der Verwaltung bzw. anderer (pädagogischer, therapeutischer, medizinischer etc.) Spezialisten dienen. In diesem Fall ist ein Pflegeelterndienst umso leistungsfähiger, je umfassender er das Eigenartige des privaten Lebens von Pflegefamilien respektiert. Und er ist umso weniger leistungsstark, je stärker er die Professionalität des privaten Lebens fordert.

### Besuchskontakte anhand von Zitaten

Nun möchte ich mit Ihnen Besuchskontakte anhand von Zitaten betrachten, die aus Interviews mit Pflegekindern stammen (alle Namen sind verändert). Adem sagt:

*Also, hätte man mich da besser nachvollziehen können und hätte sagen können: „Okay, das ist wirklich krass da. Er braucht auf jeden Fall auch nicht mehr da irgendwie Kontakt zu haben“. Und da waren auch sämtliche irgendwie Versuche, um mich mit ihr da irgendwie zusammen zu führen. Das war auch einmal irgendwie, das war auch bei einer Psychologin oder so was Ähnlichem, keine Ahnung. Da wurde dann auch so ein Treffen arrangiert oder so was. Ich bin da nur reingegangen, ich hab dann die Augen zugemacht und meinte: „Ich will dich nie wieder sehen“ und bin dann raus gerannt so. Dass halt diese jämmerlichen Versuche halt unterlassen werden sollten so.*

So können Sie sich ein Szenario einer total misslungenen Besuchssituation vorstellen. Ich habe darüber oft mit Familienrichtern/innen diskutiert. Sie haben häufig die Erwartung, dass sich durch festgelegte Besuchskontakte die Eltern-Kind-Beziehung positiv weiterentwickelt. Wenn es so läuft wie in diesem Beispiel, ist das Gegenteil der Fall. Ein weiteres negatives Zitat stammt von Nora:

*Also das erste Treffen lief einfach so ab, dass sie dann kam, mich dann weiß ich nicht wie lange gedrückt hat, wo ich einfach total steif war und gar nichts machen konnte und sie eigentlich gerne in die Ecke geschubst hätte und einfach raus gegangen wäre so. Und da fing es halt an, dass ich, ich hab angefangen zu weinen und hab während des ganzen Treffens auch nicht mehr aufgehört.*

Ich könnte jetzt noch lange negative Zitate zu Besuchskontakten vorlesen und zu dem Ergebnis kommen, dass Besuchskontakte generell unterlassen werden sollten. Aber das wäre falsch. Stattdessen geht es darum, *solche Situationen* zu vermeiden. Wir sollten uns fragen, wie wir sicher stellen können, dass sich ein Kontakt nicht so entwickelt wie in der Beschreibung dieser beiden Pflegekinder. Thomas hingegen sagt:

*Es war normal, dass meine Mama hier immer wieder mal vorbeikam. Ich weiß, dass es eigentlich nicht normal ist mehrere Mütter zu haben, aber für mich war es normal.*

Das klingt nach einer entdramatisierten Situation. Thomas kann in dieser Phase seines Lebens damit umgehen, dass mindestens zwei Mütter da sind. Die Frage an professionelle Dienste, die sich daraus ableiten lässt ist: „Was können sie dazu beitragen, damit sich die Sache in diese Richtung entwickelt?“

Eine recht dramatische Entwicklung wird in dem folgenden Zitat von Lukas deutlich:

*Ich hab halt auch schon mal gesagt so: „Ich wünschte, dass meine Mutter tot wäre.“ Und so. Ja und jetzt ist das komplett anders. Seitdem ich ausgezogen bin auch schon mal ein bisschen vorher so. Ich weiß nicht, ich denke so oft an meine Mutter so. Weil ich höre ja immer von Frau Karla so, ich frage ja immer nach so, die bekommt jetzt Hilfe, dass die es schafft mit ihren Kindern. Die wird ja immer betreut und so. Und ich find das ja toll, dass meine Mutter sich bemüht so. Zeigt mir ja, dass sie auch anders kann.*

Hier sehen sie einen Jungen, der das Bild seiner Mutter im Laufe einer Auseinandersetzung total umgebaut hat: von „Ich wünschte, dass sie tot wäre“ bis zu „Ich finde es toll, dass die das jetzt schafft.“

Melanie sagt:

*Ja bei den Treffen jetzt beim Jugendamt, also ich hab meine Mutter erstmal übers Jugendamt getroffen. Weil ich dachte: „Ist eine Situation: Ist nicht bei mir, ist nicht bei ihr.“ Ist halt, fühlt sich keiner dann so sicher und der andere unsicher. Das ist halt ganz gut dann.*

In dieser Art könnte man lange weitermachen. Wir haben diese qualitativen biografisch-narrativen Interviews unter einer Frage untersucht: Was sagen die individuellen Kinder dazu, was ihnen den Besuchskontakt erleichtert und was





ihn zusätzlich erschwert hat? Dabei finden Sie Orientierungslinien, die mich zum letzten Teil meines Vortrages führen, nämlich zur Frage: **Was können professionelle Organisationen zum Gelingen von Besuchskontakten beitragen?**

Wir haben diese Zitate in einem Forschungsprojekt gewonnen, wo wir ehemalige Pflegekinder und heutige junge Erwachsene interviewt hatten. Wir haben jene Zitate aus den Interviews ausgewählt, die besondere Belastungen oder besonders positive Situationen beschrieben und Workshops mit Fachkräften veranstaltet. In diesen Workshops entwickelten die Fachkräfte aus den Sozialen Diensten fachliche Standards für die Betreuung von Besuchskontakten und für andere Themen. Nicht die Universität hat die Standards vorgegeben, sondern wir waren sozusagen Hebammen bei der Produktion.

Die Ergebnisse möchte ich Ihnen kurz skizzieren:

#### Fachliche Haltung

- Kein Verharren im „Entweder-Oder“ sondern Entdramatisierung
- Besuchskontakte als veränderbarer Prozess
- Kindliche Signale im Fokus

Wichtig ist, dass man möglichst aus einer Haltung herauskommt, wo man grundsätzlich für oder gegen Besuchskontakte ist, sondern diese differenzierter und in einer entdramatisierenden Weise betrachtet. Es gibt Beispiele, wo ganz klar eine Retraumatisierung der (oft ganz jungen) Kinder erfolgt, wenn sie nur die Stimme des Vaters/Lebensgefährten hören. In solchen extremen Fällen muss man auch mit Hilfe der Familiengerichte zur Entscheidung kommen, dass face-to-face Besuchskontakte ausgeschlossen sind. Das ist allerdings ein relativ schmaler Sektor, der nicht auf alle Belastungssituationen generalisiert werden kann.

Ein zweiter Punkt ist, dass Besuchskontakte veränderbare Prozesse sind. Wenn es schwierig losgeht, bedeutet das nicht, dass es so bleiben muss. Das Selbstbewusstsein der professionellen Dienste ist „Wir sind da und können dazu beitragen, dass sich das in eine positivere Richtung entwickelt.“ Im dritten Punkt geht es darum, die Signale der Kinder in und um die Besuchskontakte ernst zu nehmen. Diese Signale sind häufig ambivalent. Relativ oft sind die Kinder aufgeregt und nach dem Besuch durcheinander. Hier müssen wir mit schnellen Schuldzuweisungen vorsichtig sein. Außerdem kann das möglicherweise durch eine andere



FACHTAGUNG „BESUCHSKONTAKTE“  
5.10.2015 IM STEIERMARKHOF

Carmen Hofer-Temmel und Christina Rothdeutsch-Granzer präsentieren das Kreisellmodell zur Beschreibung von Besuchskontakten

Vor- und Nachbereitung der Besuchskontakte positiv beeinflusst werden.

Es wurden auch Regeln zur Vorbereitung der Besuchskontakte aufgestellt:

#### Vorbereitung von Besuchskontakten

- Organisation und Gestaltung obliegt der Fachkraft
- Die Fachkraft bereitet die Herkunftsfamilie vor
- Die Fachkraft bereitet die Pflegefamilie und das Kind vor

Die Organisation und Gestaltung obliegt der Fachkraft. Man überlässt das nicht den Pflegeeltern und Eltern. Ihnen werden in den Besuchskontakten komplizierte Situationen zumutet. Hierbei werden sie nicht im Stich gelassen. Die Fachkraft organisiert den Kontakt und bereitet die Herkunftsfamilie sowie die Pflegefamilie und das Kind vor. In der konkreten Kontaktsituation gibt es eine fachliche Begleitung, d.h. auch dort ist die Fachkraft dabei, moderiert und hilft den Betroffenen miteinander in Kontakt zu kommen.

Familienrichter haben zu mir gesagt, begleitete Kontakte wären eingeschränkte Kontakte. Ich habe versucht, sie davon zu überzeugen, dass begleitete Besuchskontakte eine große Hilfe für die Eltern sein können, wenn z.B. eine Mutter nicht weiß, wie sie mit ihrem Kind in Kontakt kommen soll oder wenn sie ratlos ist, was sie mit dem Kind spielen oder anstellen soll. Da ist jemand dabei und hilft mit, dass der Kontakt leichter wird. Ebenso wichtig sind neutrale Räumlichkeiten und eine Nachbereitung. Manchmal reicht ein Telefonat das klärt, wie zufrieden die Menschen waren, ob sie einigermaßen zurecht gekommen sind und was sie sich beim nächsten Mal anders wünschen.

Die Begleitung erfolgt so lange, wie einer der Akteure dies wünscht, d.h. jemand aus der Pflegefamilie, der Herkunftsfamilie, das Kind oder die Fachkraft. Nicht die Mehrheit entscheidet, sondern wenn eine/r sagt, die Kontakte sollen begleitet werden, dann werden sie begleitet. Erst wenn alle vier darauf verzichten können, kann man die Begleitung bis auf weiteres aussetzen.

In unserem Forschungsprojekt haben die Beteiligten nach der Erstellung der Standards überlegt, was eine solche Vorgehensweise für den Personaleinsatz und die Personalkosten bedeutet. In allen vier Jugendämtern wurden zusätzliche Stellen eingeführt. Zwei Jahre später berichteten allerdings alle in ihrem Jugendhilfeausschuss, dass sie an anderer Stelle eine Entlastung hatten, weil Eskalationen früh genug bemerkt wurden, sodass noch richtige Handlungsoptionen da waren.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

*Univ.-Prof. Dr. Klaus Wolf ist Professor für Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik an der Universität Siegen. Er leitet u.a. die universitäre Forschungsgruppe Pflegekinder mit dem Schwerpunkt „Forschung zum Aufwachsen von Pflegekindern“*



In dem Buch "Sozialpädagogische Pflegekinderforschung" finden Sie ausführliche Aufsätze u.a. einen zu Besuchskontakten und einen zweiten zu Rückführung und wie die Pflegeeltern und Eltern das erleben.

Sozialpädagogische Pflegekinderforschung  
Hg. Klaus Wolf  
302 Seiten, Klinkhardt Verlag 2015



Den Bericht von dem Leuchtturmprojekt, den können Sie sich in der Onlineversion kostenlos auf der Homepage der Forschungsgruppe Pflegekinder der Universität Siegen herunterladen.

<https://www.uni-siegen.de/pflegekinder-forschung/research/files/leuchtturmprojekte.pdf>

# BESUCHSREGELUNGEN FINDEN UND LEBEN

## Richtlinien, Herausforderungen und Wege aus der Praxis

Vortrag bei der Tagung „Besuchskontakte in Pflegefamilien“, 5.10.2015

Wir haben vor 18 Jahren begonnen, in Vorarlberg den Pflegekinderdienst aufzubauen. Damals wurden sämtliche Agenden der Pflugschaft an einen privaten Träger ausgelagert. Dies war in Österreich einzigartig. Vorarlberg hat 370.000 Einwohner und hat seit vielen Jahren eine konstante Anzahl von Kindern die in Pflegefamilien aufwachsen. Es sind 235 Kinder - viele werden in der Pflegefamilie volljährig. Eine unserer Aufgaben ist es, Pflegeeltern zu suchen und sie gut auf ihre wertvolle Aufgabe vorzubereiten. Dies geschieht in Form von Hausbesuchen und Kursen.

Als ich vor fast zwei Jahrzehnten in das Thema einstieg, setzte ich mich mit erfahrenen Pflegeeltern zusammen und fragte sie, wie es ihnen geht und ob sie diese Aufgabe noch einmal übernehmen würden. Die Antworten waren größtenteils negativ, weil sich die Pflegeeltern weder gut vorbereitet noch gut betreut fühlten. Zudem wussten viele nicht, wie lange die Pflugschaft dauern soll. Diese Aussagen bewegten mich sehr.

In Vorarlberg erhalten wir von der Kinder- und Jugendhilfe für die Unterbringung eines bestimmten Kindes einen Auftrag. Wir entscheiden, welches Kind in welcher Familie die besten Bedingungen vorfindet und initiieren diesen Vermittlungsprozess. Das Matching, d.h. die Zuordnung, welches Kind in welche Familie passt, ist essentiell für die Pflugschaft. Kenne ich die Pflegefamilie mit ihren Bedürfnissen, Wünschen, Möglichkeiten und Grenzen, dann kann ich dies auf die Situation des Kindes abstimmen. Unsere Hauptaufgabe ist die Begleitung der Pflegeverhältnisse. Wir beraten die Pflegeeltern, organisieren die Besuchskontakte, legen Ausmaß und Häufigkeit fest, begleiten die Besuche, bereiten sie vor bzw. nach und passen sie an die jeweilige Entwicklungsphase des Kindes und die jeweilige Befindlichkeit der Eltern an. Besuchskontakte sind nichts Starres.

Die wichtigste Frage im Hinblick auf Besuchskontakte lautet: „Handelt es sich um eine Dauerpflege, d.h. soll das Kind ein zweites Zuhause bekommen und tragfähige Bindungen und Beziehungen zu den Pflegeeltern aufbauen dürfen? Oder geht es darum, dass es rückgeführt wird? Mein Blick richtet sich in diesem Vortrag auf die Dauerpflege. Aus meiner Perspektive sind Besuchskontakte für Kinder grundsätzlich wichtig. Pflegekinder haben ein Bedürfnis zu wissen, wer ihre Eltern sind, wer ihre Verwandten sind, woher sie kommen, von wem sie was haben und wie die Zeit bzw. das Zusammenleben mit den Kindeseltern verlaufen ist. Im Laufe der Jahre sollen sie auch nachvollziehen können, weshalb sie nicht bei ihren Eltern sondern bei Pflegeeltern leben. Das sind

*Dr. Silvia Zabernigg*



Dr. Silvia Zabernigg und Herbert Schaden



Prozesse, die relativ lange dauern. Es reicht nicht, diese Themen ein-, zwei- oder dreimal zu besprechen. Bis dies in der Tiefe verstanden ist und gut in das Leben integriert ist, kann es Jahre dauern und auch dieser Prozess benötigt Begleitung.

Kinder und Eltern haben auch einen Rechtsanspruch auf Besuchskontakte. Selbstverständlich fördern Besuchskontakte auch die Identitätsentwicklung und den Selbstwert des Kindes. Das sagt aber noch nichts über die Häufigkeit, die Anzahl und die Dauer der Besuchskontakte aus. Es gibt Eltern, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in der Lage sind, Besuchskontakte wahrzunehmen und es gibt Kinder, die ihre Eltern Jahre nicht sehen. Wir wissen oft gar nicht, wo sich die Eltern aufhalten. Das mag in den ersten Jahren der Pflegschaft für Pflegeeltern angenehm sein. Bei Kindern kann es dazu führen, dass sie sich unglaubliche Geschichten kreieren. Kinder im Volksschulalter können dies auch gut formulieren z.B. „Meine Mama mag mich nicht mehr“ oder „Sie hat mich vergessen“.

Wenn Kinder keine logische Erklärung für das Aufwachsen in einer Pflegefamilie haben, legen sie sich selbst eine zurecht. So entstehen unrealistische Bilder z.B. „Man hat mich verkauft oder verschenkt“ Oder es kommt zu Idealisierungen der Eltern z.B. „Bei Mama wäre alles möglich...“ oder „Papa ist der Bürgermeister“. Wenn zwei Pflegekinder in einer Familie leben und eines davon Besuche hat, fragt sich das zweite Kind natürlich immer wieder „Wieso kommt bei mir niemand?“

Manche Kinder reagieren allerdings sehr massiv auf Besuchskontakte, indem sie z.B. nach den Kontakten viel kaputt machen, Tiere quälen, toben, schreien, beißen etc. Dann ist man als Fachmann oder -frau verpflichtet im Sinn des Kindeswohls Besuchskontakte neu zu überdenken und gegebenenfalls auszusetzen. Damit haben wir im Einzelfall sehr positive Erfahrungen gemacht. Die Kinder kamen so zur Ruhe und konnten sich stabilisieren – dies war auch immer eine Erleichterung für die Pflegeeltern. Wichtig ist es, die Umstände, die zur Aussetzung der Kontakte geführt haben mit den Eltern zu bearbeiten. Dann kann man nach einer gewissen Zeit (z.B. einem Jahr) wieder langsam mit begleiteten Besuchskontakten beginnen, sofern die Kinder sich darauf einlassen können.

Es ist schon angesprochen worden, dass Kontakte bei schwerer Misshandlung und Missbrauch zu ehemals misshandelnden Eltern verstörend, verwirrend und beängstigend sind, weil die einst lebensbedrohliche Situation verharmlost und verleugnet wird. Hier sind Besuchskontakte ein absolutes No-Go! Trotzdem kommt es vor, dass ein Gericht in solchen Fällen begleitete Besuchskontakte anordnet. Unsere Aufgabe ist es dann, den Eltern aufzuzeigen wie wichtig es ist, dass sie Verantwortung für ihr

Tun übernehmen. Die Fachkraft vermittelt und sorgt dafür, dass sich das Kind im Beisein einer vertrauten Person möglichst sicher fühlt. Es reagieren nicht alle Kinder nach Misshandlungen ihrer Eltern auf Besuchskontakte. Auch in solchen Fällen ist es wichtig, dass das Geschehene nicht verharmlost wird und der Fachdienst beispielsweise sagt: „Sabine, deine Eltern wollen überhaupt nicht zurückdenken, dass sie dir wehgetan haben. Sie wollen, dass das alles nicht passiert ist. Jetzt ist es ihnen wichtig, dass sie dich sehen und dass sie mit dir spielen. Sie möchten dir zeigen, dass sie dich mögen“. Das gehört ein Stück weit auf den Tisch. Denn alles was aufgedeckt wird, unterstützt die positive Entwicklung des Kindes.

### Besuchskontakte sind oft ein großes Netz an Widersprüchen. Warum?

Alle Beteiligten sehen das Kind und natürlich will jede/r aus seiner/ihrer Perspektive das Beste für das Kind. Dabei prallen unterschiedliche Bedürfnisse, Interessen, Vorstellungen, Lebenswelten und Emotionen aufeinander. Die Pflegeeltern wollen dem Kind in der Regel Schutz, Halt und Sicherheit geben. Die Eltern und Verwandten des Kindes wollen zumindest am Anfang der Pflege meist mehr Besuchskontakte als vorgesehen. Sie möchten weiterhin wichtig bleiben und sehen wie es dem Kind geht. Gleichzeitig können bei den Kontakten Schuldgefühle, Versagensängste, Konkurrenz und Eifersucht hochkommen. Ich kann mich gut in die Lage eines abgebenden Elternteils hineinendenken: ich komme ins Haus der Pflegeeltern und sehe gut gekleidete Menschen, eine harmonische Partnerschaft, einen schönen Garten... Die Familie hat wirklich alles, was ich mir immer erträumt habe. Das muss ich als Mutter oder Vater erst einmal verkraften. Auch wenn ich meinem Kind das Beste wünsche, muss ich auch mit meinen eigenen Gefühlen klar kommen.

Das heißt, sowohl die Pflegeeltern müssen eine neue Rollendefinition für sich finden, als auch die abgebenden Eltern („Ich bin die Mutter, aber mein Kind versorgt jemand anderer“). Dabei kommen viele zutiefst menschliche Bedürfnisse ans Tageslicht. Wir vom Pflegekinderdienst versuchen zu navigieren, Spannungen zu minimieren und die Besuchskontakte so zu organisieren und zu begleiten, dass es dem Kind gut geht.

Zur Veranschaulichung der Komplexität habe ich das Beispiel einer Pflegefamilie mitgebracht, die aus Mutter, Vater, zwei Kindern und den Großeltern besteht. In diese Familie kommt Max mit 4 Jahren in Pflege. Max hat eine leibliche Mutter, die wiederum ein noch bei sich lebendes Kind hat. Mütterlicherseits gibt es außerdem die Schwester der Mutter und die Großmutter. Die Eltern von Max

leben getrennt. Auf der anderen Seite gibt es den Vater, der eine neue Partnerin hat. Außerdem will der Großvater väterlicherseits Kontakt zu seinem Enkelkind haben. Hinzu kommt der Pflegekinderdienst, der im Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe die Pflegefamilie auswählt, der Max dorthin bringt, mit allen Parteien zusammenarbeitet und versucht, die Besuche zu organisieren. Weitere Mitspieler sind der Kindergarten bzw. die Schule, vielfach notwendige Therapieeinrichtungen und das Gericht, wenn es mit den Besuchskontakten doch nicht klappen sollte oder die Mutter mehr einfordert. Das Gericht stützt sich dann auf die Aussagen von Gutachtern.

Denken wir uns dieses Szenario einmal durch:

Max : „Ich bin gerne bei Euch, aber ich will auch gerne meine Mama und meinen Papa treffen.“

Pflegemutter: „Die leibliche Mutter schafft es ohnehin nicht, ihr Leben auf die Reihe zu bringen. Ich wünsche mir, dass Max bei uns bleibt.“

Pflegevater: „Warum braucht es Besuchskontakte, wenn es danach immer ein Theater gibt?“

Älteres leibliches Kind: „Ich wäre auch traurig, wenn ich nicht bei meiner echten Mama wohnen könnte.“

Jüngeres leibliches Kind: „Immer steht Max im Mittelpunkt!“

Leibliche Mutter von Max: „Max ist mein Kind. Ich vermisse ihn!“

Schwester der Mutter: „Es ist ungerecht, dass meiner Schwester das Kind genommen wurde. Sie hat sich doch immer gut um Max gekümmert.“

Großmutter: „Kämpfe um dein Kind!“

Betreuerin der Mutter: „Was muss die Mutter tun, damit sie Max wieder zurückholen kann?“

Vater: „Max ist bei den Pflegeeltern besser aufgehoben als bei meiner Ex!“

Großvater: „Die Frau hat ihn ohnehin nur betrogen.“

Kinder- und Jugendhilfe: „Das Kindeswohl war bei der Mutter gefährdet, darum braucht es Pflegeeltern.“

Gericht: „Bei einem Antrag auf mehr Besuchskontakte der Mutter wird ein Gutachten beantragt werden.“

Kindergarten/Schule: „Max fordert sehr viel Aufmerksamkeit!“

Therapieeinrichtung: „Max ist aufgrund der schwierigen Vorgeschichte in seiner Entwicklung zurück.“

Pflegekinderdienst: „Uns ist es ein großes Anliegen, dass sich Max in der Pflegefamilie wohl fühlt, sich gut entwickeln kann und dass die Besuche zu den Eltern entspannt verlaufen.“

### Was ist die Voraussetzung für die Gestaltung von gelingenden Besuchskontakten?

Wie Sie sehen, prallen hier viele unterschiedliche Bedürfnisse aufeinander. Das kulminiert vielfach in den Besuchskontakten. Um die Besuchskontakte kindgerecht zu gestalten und das Kind ins Zentrum der Überlegungen zu rücken (nicht die Wünsche der Eltern und auch nicht die Wünsche der Pflegeeltern), müssen einige wesentliche Dinge beachtet werden:

Was geschah im Vorfeld? Was hat das Kind wirklich erlebt? Gab es schwere Vernachlässigungen oder Traumatisierungen? Wie alt war das Kind zum Zeitpunkt der Inpflegegabe?

Es ist ein Unterschied, ob ich ein achtjähriges oder ein halbjähriges Kind unterbringe. Bestehende gute Bindungen sind wichtig und sollen dem Kind erhalten bleiben. Aus Forschungen ist bekannt, dass viele Bindungs- und Beziehungsabbrüche den Weg in die Sucht, in Krankheiten etc. fördern. Hier ist ein Auge darauf zu richten, dass jeder Wechsel ein Drama für das Kind ist.

Was kann dem Kind zugemutet werden? Wie viele Besuchskontakte verkraftet es?

Ein Pflegekind wechselt von einer Welt in die andere. Es muss sich immer wieder neu anpassen, zurecht finden und sich an die jeweiligen Spielregeln anpassen. Das ist eine enorme Herausforderung und fordert viel Kraft. Eine der Situation angemessene Besuchsregelung hilft allen Beteiligten. Ein Zuviel kann das Kind belasten, ein Zuwenig ebenso.

Haben die Eltern die Pflegschaft akzeptiert?

Es gibt Eltern, die so massiv gegen die Unterbringung arbeiten, dass Pflegeverhältnisse scheitern oder Kinder in massive Loyalitätskonflikte geraten. Empfehlenswert ist es jedenfalls immer, mit den Eltern zu arbeiten, um die emotionale Not der Kinder aufzuzeigen. Gelingt es nicht

die konfliktreichen Situationen zu entspannen, muss das Kind aus dem Spannungsfeld genommen werden, z.B. durch Verringerung oder Beendigung der Kontakte. Im Einzelfall kann es auch zu einer Rückführung des Kindes zu den Eltern kommen.

Wie gehen die Eltern beim Kontakt mit dem Kind um?

Stehen sie einfach da und wissen nicht, was sie mit dem Kind anfangen sollen oder nützen sie die Zeit und tun etwas für und mit ihrem Kind? Auch hier können wir steuern, anleiten, navigieren und ein Stück weiterhelfen.

Wie reagiert das Kind auf die Besuchskontakte der Eltern und Verwandten?

Bei jungen Kindern werden die Besuchskontakte immer begleitet und dauern meist ein bis zwei Stunden. Sie können auf einem Spielplatz, in einer Spielgruppe oder an einem anderen neutralen Ort stattfinden. Übernachtungen gibt es äußerst selten.

Wenn Kinder nach den Kontakten wirklich heftig reagieren, gilt es sie auch vor ihren Eltern zu schützen, d.h. die Besuchskontakte müssen in Häufigkeit und Dauer reduziert werden. Es ist mir ein großes Anliegen, das auch bei aller Wertschätzung gegenüber den Eltern auszusprechen.

In welcher physischen und psychischen Verfassung befinden sich die Eltern?

Wenn ein Elternteil in schlechter Verfassung kommt oder das Kind mit irritierenden Themen „bearbeitet“, dann schreiten wir ein. Z.B. wenn ein Vater meist betrunken zu den Besuchskontakten kommt, bitte ich ihn eine halbe Stunde früher zu kommen. Ist er nüchtern, rufe ich die Pflegeeltern an und der Besuchskontakt kann stattfinden. Andernfalls wird er abgesagt. Wir schulen unsere Pflegeeltern natürlich auch mit solchen Situationen umzugehen. Sätze wie „Ich bin jetzt für dein Kind da, alles andere besprecht bitte mit dem Pflegekinderdienst“ können sehr entlasten.

Was können Pflegeeltern leisten? Wie sind ihre Vorstellungen?

In der Vorbereitungsphase erlebe ich bei Pflegeeltern meist, dass sie vierzehntägige Besuchskontakte für kein Problem halten. Die Realität sieht dann oft anders aus und ich kann das sehr gut nachvollziehen. Wenn ich das Kind alle zwei Wochen samstags von zwei bis vier zum Besuchskontakt bringen muss und es anschließend irri-

tiert und verstört zurückbekomme, ist das eine große Herausforderung. Wir ermutigen unsere Pflegeeltern daher auch „Nein“ zu sagen und sich nicht auf Regelungen einzulassen, hinter denen sie gar nicht stehen können.

#### Welche Haltung nehmen Pflegeeltern zu den Eltern und zu den Besuchskontakten ein?

Den Pflegeeltern kommt bei der Gestaltung der Besuchskontakte eine Schlüsselrolle zu. Die Art und Weise, wie Pflegeeltern über Eltern denken, reden und fühlen, ist für das Kind von entscheidender Bedeutung. Es prägt auch sein Bild über sich selbst und seine Eltern. Vor allem nach schweren Vernachlässigungen oder Traumatisierungen fällt es Pflegeeltern schwer eine wertschätzende Haltung gegenüber den Eltern einzunehmen. Wichtig ist es dennoch die Eltern als solche zu akzeptieren und so zu nehmen, wie sie sind.

Wenn sich Pflegeeltern vor Augen halten, dass ihr Pflegekind gerade darum bei ihnen lebt, weil seine Eltern nicht in der Lage waren es zu versorgen, wird es etwas leichter. Eltern handeln nie bewusst vernachlässigend, sie konnten nicht anders.

Auch beim Kind kommen bei und nach den Besuchskontakten immer wieder Gefühle auf u.a. Kränkung, Schmerz und die Enttäuschung fortgegeben worden zu sein. Bei psychischen Erkrankungen ist beispielsweise immer wieder Erklärungsbedarf notwendig, insbesondere wenn Eltern stabile gesundheitliche Phasen erleben. „Was heißt denn das, dass meine Mama krank ist?“ „Wieso kann ich nicht bei ihr sein?“ Da braucht es kindgerechte Erklärungen, die helfen das Erlebte einzuordnen. Pflegeeltern können das Kind sehr unterstützen, indem sie die Gefühle des Kindes ansprechen. „Ich weiß, das war jetzt nicht so einfach für dich und manchmal wünschst du dir, dass du bei deiner

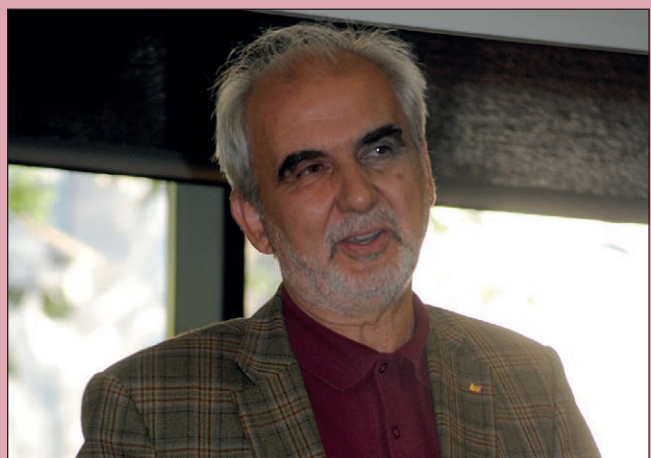
Mama wärst. Ich kann es nachvollziehen“. Es tut dem Kind gut, wenn diese Gefühle wahrgenommen werden. Ganz wichtig ist auch, dass sich Pflegeeltern bei den Besuchskontakten gegenüber den Eltern abgrenzen. Das heißt, sich nicht in eine Freundschaftsbeziehung einbinden lassen oder Angebote dieser Art machen.

In unserer Organisation befragen wir seit vielen Jahren alle Pflegekinder u.a. zum Thema Besuchskontakte. Wir beginnen im Alter von 7 Jahren. Auffallend ist, dass Volksschüler mit wenigen Ausnahmen angeben, dass sie mehr Kontakte zur Mutter wollen. Beim Vater heißt es oft, es passt, aber „etwas mehr wäre gut“. Dabei muss man immer überlegen, wie die Ausgangssituation aussieht: handelt es sich um eine Mutter, die nur einmal im Jahr eine SMS schreibt oder eine Mutter, die regelmäßig kommt? Am Ende der Mittelschule oder in der Lehre verändert sich dieses Bild. Die Kinder sind stärker in die Entscheidungen bei Besuchskontakten eingebunden und steuern mit. In dieser Altersspanne sind die Pflegekinder mit dem Ausmaß der Besuchskontakte weitgehend zufrieden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Kinder wie Seismografen sind. Sie spüren, wie die Erwachsenen zueinander stehen. Sie spüren ihre Gefühle, wollen es allen recht machen, wollen niemanden verletzen und sind Seiltänzer und Überlebenskünstler zwischen zwei Systemen. Für Pflegeeltern ist wichtig zu wissen, dass sich manche Kinder, auch wenn sie jahrelang in der Pflegefamilie leben, auch ein Stück der Herkunftsfamilie zugehörig fühlen. Mit Playmobilfiguren lässt sich mit den Pflegekindern gut erarbeiten, wo sie sich emotional beheimatet fühlen. Fragen wie: „Wer gehört hier wie zu wem? Wer gehört aller zu deiner Familie, wo gehörst du da genau hin?“ zeigen ein inneres Bild auf. Viele Kinder stellen sich selbst in die Mitte von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie und sagen: „Ich gehöre ein bisschen hier hin und ein bisschen da hin...“



Univ.-Prof. Dr. Astrid Deixler-Hübner präsentiert den rechtlichen Rahmen für Besuchskontakte



Abschließende Worte von Dr. Friedrich Ebensperger

Zum Abschluss möchte ich noch die Bitten eines Pflegekindes vorlesen:

„Vergesst nie: Ich bin das Kind meiner Eltern. Ich habe jetzt zwar Pflegeeltern, bei denen ich wohne und die die meiste Zeit für mich sorgen. Aber ich brauche auch Offenheit für meine Herkunft.“

„Fragt mich nicht, welche Eltern ich lieber mag. Macht die jeweils anderen nicht schlecht vor mir. Denn das tut mir weh.“

„Liebe Pflegeeltern, bei denen ich ständig bin, helft mir, Kontakt zu halten. Wählt für mich die Telefonnummer meiner Eltern oder schreibt die Adresse auf einen Briefumschlag.“

„Helft mir, zu Weihnachten oder zum Geburtstag ein schönes Geschenk für meine Eltern zu basteln oder zu kaufen. Macht von den neuen Fotos von mir immer einen Abzug für meine Eltern mit.“

„Redet miteinander wie erwachsene Menschen. Aber redet. Und benutzt mich nicht als Boten zwischen euch – besonders nicht für Botschaften, die den anderen traurig oder wütend machen.“

„Seid nicht traurig, wenn ich zu den anderen gehe. Die, von denen ich weggehe, sollen auch nicht denken, dass ich es in der Zeit schlecht habe. Am liebsten würde ich ja immer bei euch allen sein. Aber ich kann mich nicht in Stücke reißen.“

„Plant nie etwas für die Zeit, die mir mit meinem anderen Elternteil gehört. Ein Teil meiner Zeit gehört meinen Eltern und mir, ein Teil meinen Pflegeeltern und mir. Haltet euch konsequent daran.“

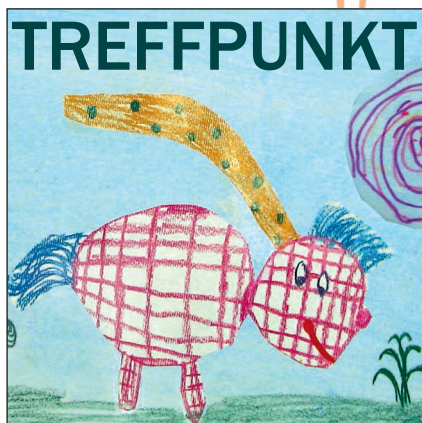
„Seid nicht enttäuscht oder böse, wenn ich bei meinen Pflegeeltern bin und mich bei euch nicht melde. Ich habe jetzt ein neues Zuhause bekommen. Ich muss das alte und das neue Zuhause gut auseinanderhalten – sonst kenne ich mich in meinem Leben überhaupt nicht mehr aus.“

„Gebt mich nicht wie ein Paket vor der Haustür ab. Bittet den anderen für einen kurzen Moment rein und redet darüber, wie ihr mein schwieriges Leben einfacher machen könnt.“

Dr. Silvia Zabernigg leitet den Pflegekinderdienst des Vorarlberger Kinderdorfs. Sie ist Psychologin und systemische Familientherapeutin.







## PFLEGEPLATZ

Mein Mann und ich dachten eigentlich nie daran, Pflegeeltern zu werden. Ich absolvierte vor sechs Jahren einen Tagesmutterkurs und musste in diesem Zusammenhang auch mit der Kinder- und Jugendhilfe Gespräche führen. Frau W. von der BH besuchte uns, sah sich alles an und meinte: „Sie haben ein großes Haus, Platz genug und drei große Söhne – da würde ja ein Mädchen gut dazu passen.“ Sie schlug uns vor, Pflegeeltern zu werden und empfahl uns, alles in Ruhe zu überdenken. Das war an einem Donnerstag. Schon am darauffolgenden Montag rief sie wieder an und erzählte von Isa. Zu diesem Zeitpunkt war ich noch nicht mit der Tagesmutterausbildung fertig und auch die Grundschulung für Pflegeeltern mussten wir nachholen. Doch wir sagten zu und so kam Isa im Alter von viereinhalb Jahren in unsere Familie.

Isas Mama hat Multiple Sklerose, was auch der Grund für die Unterbringung ist. Sie sitzt im Rollstuhl und ist inzwischen auf der rechten Seite gelähmt. Mit Isas Stiefvater hatten wir leider von Anfang an große Schwierigkeiten. Bald nach der Unterbringung schrieb er einen Brief ans Jugendamt und erklärte, dass ich Alkoholikerin sei, dass ich Isa mit Tabletten ruhigstelle und dass ich sie in einen Ganztageskindergarten abgeschoben habe. Er beschuldigte auch unseren jüngsten Sohn, dass er Isa sexuell belästigt hätte. Wäre Julian ein halbes Jahr älter gewesen, wäre er in Untersuchungshaft gekommen. Das Jugendamt stand damals voll hinter uns und ich bin froh, dass der Stiefvater schon vorher amtsbekannt war. Ich meldete damals jedes Gespräch und jeden Anruf bei der Behörde. Außerdem erstatteten wir Anzeige und es gab ein Gerichtsverfahren wegen Verleumdung. Bei Gericht gab der Stiefvater auf Anraten seines Anwalts alles zu und sagte, dass er Alkoholiker sei und alles nicht so gemeint hätte.

**Haben alle aus Isas Familie der Unterbringung zugestimmt?**

Isas Mama hatte diesbezüglich das Sagen und sie war einverstanden. Mit ihr haben wir weiterhin sehr guten Kontakt. Isa telefoniert einmal in der Woche mit ihr, wobei die Telefonate je nach Verfassung von Mutter und Kind einmal eine Viertelstunde und einmal zwei Minuten dauern. Wir sehen die Mutter außerdem alle vier bis fünf Wochen. Die beiden hängen sehr aneinander, auch wenn Isa inzwischen ein bisschen Angst vor ihrer Mama hat – sei es, dass sie ihr nicht wehtun will, weil sie sich fast nicht mehr bewegen kann, sei es, dass die gesundheitliche Verschlechterung ihr zu schaffen macht. Als Isa zu uns kam, war ihre Mama noch mit Krücken unterwegs. Dann ging es sehr schnell. Innerhalb eines Jahres war sie im Rollstuhl, konnte aber noch aufstehen. Wir trugen sie damals in Isas Zimmer im ersten Stock, damit sie alles sehen konnte. Danach rutschte sie selbständig die Treppe hinunter. Das geht jetzt alles nicht mehr. Wenn man sie in den Rollstuhl setzt, bleibt sie genau so sitzen. Und beim Kaffeetrinken muss man ihr die Tasse so hinstellen, dass sie sie mit der linken Hand heben kann. Das ist alles nicht einfach.

Isa wird aktuell psychologisch betreut, weil sie nur wenig über ihre Sorgen und Gedanken spricht und wir ja nicht wissen, wie es mit ihrer Mama weitergeht. Zu ihrem Stiefvater hat Isa keinen Kontakt und sie hat seit sie bei uns ist auch nicht einmal gesagt, dass sie ihn sehen oder mit ihm telefonieren möchte.

### **Planen Sie die Besuchskontakte selbst?**

Ja, wir reden uns mit Isas Mama zusammen und vereinbaren, wann und wo wir uns treffen. Vorigen Donnerstag holte sie unsere Pflegefamilienbetreuerin zu Isas Geburtstagsfest ab und brachte sie danach wieder nach Hause. Im Moment treffen wir uns etwa für eine Stunde. Als es der Mama noch besser ging und sie zu uns nach Hause kam, war sie auch öfter für drei Stunden hier. Das war sehr



individuell. Im Moment ist es aber so, dass es für Isa nach einer Stunde genug ist und auch für ihre Mutter, die einfach nicht länger durchhält. Isa macht sich natürlich schon Gedanken über die Zukunft und wie es mit ihrer Mutter weitergeht. Leider sind die gesundheitlichen Prognosen nicht sehr gut. Isa ist auf Dauerpflege bei uns und kann in jedem Fall bleiben. Sie stellt sich vor, dass sie sich später eine Wohnung gegenüber nimmt und ich sie dann auf einen Kaffee besuche...

Von Isas Papa wissen wir gar nichts. Die Mama will nicht, dass Isa Kontakt zu ihrem Vater hat. Sie hat ihn nicht in der Geburtsurkunde angegeben und spricht absolut nicht über ihn. Es wird einmal sehr schwierig werden, diesen Vater zu finden. Ich weiß nicht einmal, ob die Kinder- und Jugendhilfe seine Identität kennt.

Als Isa zu uns kam, war sie sofort zu Hause. Ich holte sie an einem Nachmittag. Als mein Mann abends von der Arbeit heimkam, ging sie ihm entgegen und fragte ihn: „Soll ich dir mein Zimmer zeigen?“ Mein Mann tat erstaunt und wollte von ihr wissen, ob sie denn hier wohnt. Sie antwortete: „Ja sicher, oben!“ Sie war das erste Mal da und sicher, dass sie bleibt. Auch von den Großeltern wurde sie wie eine Enkelin aufgenommen. Sie war die Prinzessin, die nur mit dem Finger schnippen musste, damit alle springen. Abgesehen von den groben Konflikten mit Isas Stiefvater, lief also alles gut.

**Sie haben dann noch eine zweite Pflege Tochter bekommen.**

Rosy ist jetzt dreieinhalb Jahre alt und kam mit 10 Monaten zu uns. Davor war sie für neun Monate bei einer Krisenpflegemama, da zuerst eine Rückführung geplant war. In dieser Zeit sah sie die leibliche Mama jede Woche. Dann wurde aber entschieden, dass es ein Dauerpflegeplatz

wird. Auch diesmal war es Frau N. von der Kinder- und Jugendhilfe, mit der ich sprach. Ich erzählte ihr von meinen Überlegungen, ein zweites Pflegekind statt der vielen Tageskinder aufzunehmen. Zwei Tage später rief sie wegen Rosy an und wir sagten zu. Bald darauf gab ich meine Arbeit als Tagemutter auf, weil Rosy noch so klein und Isa ein bisschen eifersüchtig war. Isa blühte richtig auf, weil es von nun an mehr Zeit für sie gab. Inzwischen geht Rosy in den Kindergarten. Sie begann im September und ab Februar bekomme ich wieder Tageskinder am Vormittag. Den Nachmittag habe ich dann weiterhin für meine beiden Mädchen frei.

### **Hat Rosy Besuchskontakte?**

Rosy hat mit ihrer Mama Kontakt, die aktuell 21 Jahre alt ist. Ihr leiblicher Vater hat aber kein Interesse an Besuchen. Meines Wissens hat er zweimal das Sorgerecht beantragt, was allerdings abgelehnt wurde. Mit Rosys Mama war der Kontakt von Anfang an nicht einfach. Wir hatten vereinbart, uns alle drei Wochen zu treffen. Dann zog Rosys Mama weiter weg und es wurde schwieriger, weil sie keinen Führerschein hat. Ihr aktueller Lebensgefährte will mit Rosy nichts zu tun haben und spielt nur manchmal den Chauffeur. Mit dem Geld ist es auch nicht so leicht. Beide arbeiten nicht und haben zwei sehr große Hunde. Dann ist bei den Besuchskontakten für das Benzin oder die Buskarte oft kein Geld mehr da.

Die Kontakte zu Rosys Mama waren immer begleitet, weil sie am Anfang gedroht hatte, das Kind wieder mitzunehmen. Immer wieder kam sie nicht zu den Besuchen. Danach regte sie sich auf, wenn die Kontakte verfielen: sie sei die Mama und wolle ihr Kind sehen! Später zog sie nach Graz. Wir begrüßten das, weil es hier eine direkte Zugverbindung zu uns gibt. Es brachte aber keine Verbesserung. Rosys Mutter ist, als hätte sie zwei Persönlichkeiten. Zuerst ist sie von einer Regelung total begeistert und dann kommt sie nicht, weil das Auto kaputt ist, sie verschlafen, Zahnweh oder einen Arzttermin hat. Am nächsten Tag, wenn sie wieder gesund ist und das Auto wieder funktioniert, will sie sofort kommen. Dass das nicht so geht, sieht sie nicht ein. Eine Weile versuchten wir die Kontakte zu Hause ohne Begleitung zu machen. Rosy war zu Hause ganz anders. Sie fühlte sich wohl, ging auf ihre Mama zu und spielte mit ihr. Es war eigentlich sehr locker. Die Mutter wollte aber immer alles nach ihren Regeln machen und nicht so, wie es ausgemacht war. Sie sei schließlich die Mama und könne bestimmen, was allerdings für mich so nicht lebbar war.

Daraufhin schrieb sie einen groben Brief an die Kinder- und Jugendhilfe und der Lebensgefährte bedrohte mich am Telefon. So wurde erneut eine Besuchsbegleitung nötig. Die Besuchskontakte werden inzwischen nur mehr

über unsere Beraterin ausgemacht. Das funktionierte bisher und wir werden sehen, wie es weitergeht.

Rosy fragt immer wieder nach ihrer Mutter weil sie sieht, dass auch Isa regelmäßigen Kontakt hat. Der Mutter haben wir eingeschärft, dass sie verlässlich kommt, weil Rosy inzwischen älter ist und ich sie auf den Besuch vorbereite. An Mama-Tagen darf Rosy nicht in den Kindergarten, freut sich auf die Mama und ist dann enttäuscht, wenn sie nicht kommt. Ich glaube, das ist bei der Mama für den Moment einmal angekommen.

Unsere Pflegetöchter haben beide keinen Kontakt zu ihrem Vater. Isas Vater ist uns gar nicht bekannt. Bei Rosy wissen wir, wer der Vater ist. Er ist doppelt so alt wie Rosys Mutter, hat eine Familie und einen erwachsenen Sohn. Er ist in der Geburtsurkunde angeführt und als Rosy die ersten zwei Monate in der Krisenpflege war, waren ihre Eltern noch zusammen. Deswegen war eine Rückführung angedacht. Dann ist der Vater aber meines Wissens wieder zur Familie zurück gegangen und wollte mit Rosy - wie es mir gesagt worden ist - nichts mehr zu tun haben.

### **Wie gehen ihre Mädchen damit um, dass sie zwei Mamas haben?**

Isa sagte von Anfang an immer "Susi" zu mir und zu meinem Mann "Klaus". Dabei ist sie geblieben. Sie lebte über drei Jahre bei ihrer Mutter, die weiterhin ihre "Mama" ist. Rosy sagt immer wieder einmal Mama zu mir. Einmal hat Isa sie berichtigt und gesagt "Weißt eh, das ist die Susi". Jetzt sagt Rosy manchmal Susi und manchmal Mami, wie es ihr gerade einfällt. Zu meinem Mann sagt sie "Opa", weil unsere kleine Enkelin auch "Opa" zu ihm sagt und die beiden oft zusammen spielen. Einmal musste Isa in der Schule ihre Familie zeichnen: sie zeichnete mich, unsere Söhne, dann war da Isas Mama ein bisschen weiter weg. Mein Mann stand bei uns und neben die Zeichnung schrieb sie "Papa" und nicht "Klaus", obwohl sie nie "Papa" zu ihm sagt. Isa wollte auch nie unseren Nachnamen annehmen und hatte diesbezüglich in der Schule auch nie Probleme. Rosy verwendet jetzt schon einen Doppelnamen: ihren Herkunftsnamen und unseren Namen.

### **Herzlichen Dank für das Gespräch!**

*Das Gespräch führte Jutta Eigner*

# STRESS

## bei Kindern

von Sonja Stippich

Schon Kinder erleben in einem hohen Ausmaß Stress und weisen immer wieder starke psychische und körperliche Beanspruchungssymptome auf. Sie fühlen sich oftmals angespannt, nervös, unwohl und ängstlich.

Im Jahr 2003 wurde eine Studie (von Hampel, Petermann und Dickow) zum Thema "Stress bei Kindern" durchgeführt. Dabei gaben lediglich 36% von 1.000 Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen acht und vierzehn Jahren an, keine Einschlafschwierigkeiten zu haben. Dagegen berichteten 29% der Kinder, an ein bis zwei Nächten wegen vieler besorgniserregender Gedanken nicht einschlafen zu können. Immerhin 6% konnten in jeder Nacht nicht einschlafen. Hierbei gaben insbesondere Schülerinnen sehr oft Einschlafschwierigkeiten an und klagten sehr häufig über Kopf- und Bauchschmerzen. Es zeigte sich, dass schulbezogene Belastungssituationen am häufigsten als Stressauslöser genannt werden: eine schwierige Klassenarbeit vor sich haben, Durchfallen durch eine Arbeit, die Unfähigkeit, die Schulhausaufgaben fertigzustellen oder der elterliche Leistungsdruck werden hier oft genannt.

Darüber hinaus werden Kinder und Jugendliche auch durch soziale Konfliktsituationen wie Streit mit den Eltern, Geschwistern oder Freunden beansprucht. Allerdings fühlen sich nicht alle durch solche Anforderungen gleichermaßen belastet und/oder entwickeln körperliche Beanspruchungssymptome. "Stress-resistente" Kinder und Jugendlichen verfügen über eine gute Stressbewältigungskompetenz und haben gleichzeitig einen entsprechenden sozialen Rückhalt in der Familie und im Freundeskreis. Sie setzen günstige Stressverarbeitungsstrategien wie *positive Selbstinstruktionen*, *Ablenkung* oder *Suche nach sozialer Unterstützung* ein, die ihnen eine erfolgreiche Bewältigung der Belastungssituationen ermöglichen. Außerdem nutzen sie die Pausen zwischen den Belastungssituationen, um sich gut zu erholen. So führen sie vielfältige Erholungsaktivitäten aus, sowohl *passive Erholungsaktivitäten* (z.B. Musik hören oder Ausruhen) als auch *aktive Erholungsaktivitäten* (Sport). Hingegen verfügen diese Kinder kaum über ungünstige Stressverarbeitungsstrategien wie Resignation, passive Vermeidung oder Aggression.

Kinder und Jugendliche mit einer unangemessenen Stressverarbeitung weisen demgegenüber weniger Fertigkeiten auf, die Belastungen positiv zu verarbeiten. Bei diesen „stress-anfälligeren“ Kindern und Jugendlichen sind günstige Stressverarbeitungsstrategien schlecht ausgeprägt, sie räumen wenig „Stress-Pausen“ im Tagesablauf ein und nutzen diese zu einseitig, indem sie zum Beispiel nur fernsehen.



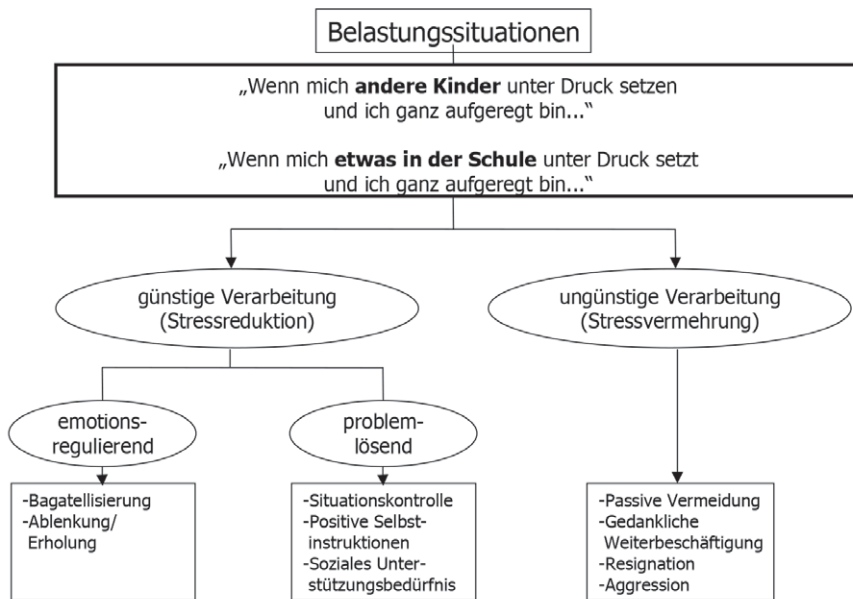


Abbildung 1 zeigt auf, welche günstigen und ungünstigen Stressverarbeitungsstrategien Kindern und Jugendlichen zur Verfügung stehen, wenn sie mit schulischen oder sozialen Belastungssituationen konfrontiert werden.

(SVF-KJ; Hampel et al., 2001, S.41)

### Behandlungsansätze

Entspannungsverfahren (z.B. Phantasiereisen, progressive Muskelentspannung) können generelle Probleme in der Bewältigungskompetenz nicht ausgleichen, sind aber als Zusatzmethode zu anderen Fertigungsübungen sehr gut geeignet. Entspannung erhöht die Konzentrationsfähigkeit und die selektive Aufmerksamkeit, wodurch Informationsverarbeitungs- und Gedächtnisprozesse begünstigt werden. Gleichfalls führt sie zu einer Aktivitätsminderung, so dass sich auch auf der Verhaltensebene mehr Ruhe einstellt. Auf der emotionalen Ebene vermindert Entspannung negativ getönte Gefühle, innere Erregtheit und die Aktiviertheit.

### Stressbewältigungsprogramme für Kinder und Jugendliche

Diese Trainingsprogramme haben zum einen eine Stressreduktion und zum anderen ein Stressmanagement zum Ziel: Die akuten Belastungen sollen vermindert und der Umgang mit psychischen Belastungen langfristig verbessert werden. Erreicht wird dies, indem Belastungssituationen besser wahrgenommen werden, ungünstige Verarbeitungsmaßnahmen erkannt und günstige Verarbeitungsstrategien aufgebaut werden (Tabelle 1 und Tabelle 2).

Günstige Stressverarbeitungsstrategien: „Stresskiller“	
Stressverarbeitungsstrategie	Regel im „AST“
Bagatellisierung	Alles halb so schlimm!
Ablenkung	Ich denke an etwas anderes!
Situationskontrolle	Erst einmal einen Plan machen!
Reaktionskontrolle	Ich muss mich erst mal in den Griff kriegen!
Entspannung	Ich entspanne mich erst mal!
Positive Selbstinstruktionen	Ich mache mir Mut!
Suche nach sozialer Unterstützung	Ich bitte jemanden um Hilfe!
Leugnen	Ich habe doch keinen Stress!
Erholung	Nach einer Pause geht alles besser!

Tabelle 1: Günstige Stressverarbeitungsstrategien („Stresskiller“) des Anti-Stress- Trainings (Hampel und Petermann, 2003, S. 60).

Tabelle 2: Ungünstige Stressverarbeitungsstrategien („Mega-Stresser“) des Anti- Stress-Trainings (Hampel und Petermann, 2003, S. 60).

Ungünstige Stressverarbeitungsstrategien: „Mega-Stresser“	
Stressverarbeitungsstrategie	Regel im „AST“
Passive Vermeidung	Ich gehe dem Stress lieber aus dem Weg!
Flucht	Nichts wie weg!
Soziale Abkapselung	Ich igel mich ein!
Gedankliche Weiterbeschäftigung	Ich grübel ständig über das Problem!
Resignation	Ich schaffe das nie!
Aggression	Ich gehe erst mal in die Luft!

Den Kindern wird vermittelt, dass Stresssituationen lösbar sind und dass sie selbst aktiv zum Stressgeschehen wie auch zum Bewältigungsprozess beitragen.

### Was ist Stress?

**1. Wenn ich mich unter Druck gesetzt fühle!** Zum Beispiel wenn ich eine schwierige Klausur schreiben muss und meine, dass andere (die Lehrer oder die Eltern) von mir erwarten, dass ich eine gute Note schreibe. Oder: **Ich setze mich selbst unter Druck!** Zum Beispiel wenn ich unbedingt die/der Schnellste im Sport oder die/der Klassenbeste sein will. Im Anti-Stress-Training sind das „Stresssituationen“.

**2. Wenn ich an meinem Körper, an meinen Gefühlen oder an meiner Gedankensperre bemerke,** dass ich mich unter Druck gesetzt fühle oder ich mich selbst unter Druck setze! Zum Beispiel wenn ich eine schwierige Klausur schreiben muss und merke, dass:  
 \*) ich ein mulmiges Gefühl im Magen habe (körperliche Stressantwort) oder mich ängstlich fühle (Stressgefühle)  
 \*) gar keinen klaren Gedanken fassen kann (Gedankensperre)  
Im Anti-Stress-Training sind das „Stressantworten“.

**3. Wenn ich etwas gegen den Stress mache!** Zum Beispiel wenn ich eine schwierige Klausur schreiben muss und erst mal tief durchatme und anschließend erst die einfachen Aufgaben und dann die schwierigen bearbeite. Oder ich kriege den Stress in den Griff, wenn ich mich daran erinnere, dass ich schon andere Klausuren gut geschrieben hat. Im Anti-Stress-Training sind das „Stresskiller“.

**4. Wenn ich etwas mache, womit ich den Stress nicht in den Griff bekomme, sondern der Stress noch größer wird!** Zum Beispiel wenn ich eine schwierige Klausur schreiben muss und mir sage, dass ich das sowieso nicht schaffen kann. Oder ich stelle mich einfach krank, so dass ich die Arbeit später allein nachschreiben muss. Im Anti-Stress-Training sind das „Mega-Stresser“.

**5. Wenn ich den Stress in den Griff bekommen habe und ich mich wieder wohler fühle!** Zum Beispiel wenn ich alle Aufgaben der schwierigen Klausur bearbeitet hat, nachdem ich einen Stresskiller eingesetzt habe, ist das Bauchweh weg und ich bin nun wieder gut gelaunt. Im Anti-Stress-Training ist das die „Happy-Hippo-Laune“.

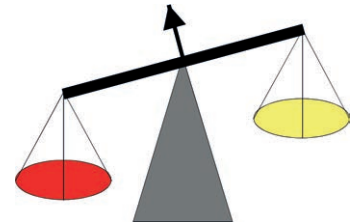
Mit Hilfe des Modells der „Stresswaage“ kann den Kindern darüber hinaus verdeutlicht werden, dass eine gelungene Stressbewältigung mit dem Durchführen von Lösungsschritten verbunden ist, der sogenannten „Stresskette“: Zunächst muss eine Belastungssituation erkannt und die Stressreaktionen

wahrgenommen werden. Anschließend kann eine Auswahl von günstigen Verarbeitungsstrategie erfolgen, um dann am eigenen Befinden zu überprüfen, ob die Belastung erfolgreich vermindert werden konnte.

## STRESSWAAGE

### Stresssituationen 1: kein Stresskiller oder Mega-Stresser

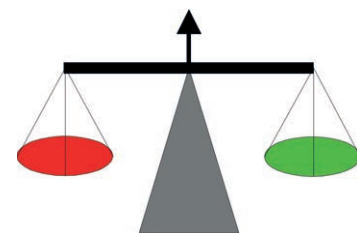
**Stress erlebe** ich immer dann, wenn ich mich unter Druck gesetzt fühle und ich **keinen** richtigen „**Stresskiller**“ finde, den ich gegen den Stress einsetzen kann. Das heißt, wenn ich gar nicht weiß, was ich gegen den Stress tun soll. Oder ich setze mich selbst unter Druck und habe keinen Stresskiller, um den Stress in den Griff zu bekommen. Dann werde ich an meinem Körper, an meinen Gefühlen und an meinen Gedanken merken, dass ich in einer Stresssituation bin. Manchmal mache ich sogar etwas, was den Stress nur noch schlimmer macht, ich setze also einen „**Mega- Stresser**“ ein. Dann gerät die Stresswaage noch mehr ins Ungleichgewicht, so wie in der Abbildung:



(Abb. Hampel und Petermann, 2003, S. 316)

### Stresssituationen 2: Stresskiller

Ich bekomme die „Stresssituation“ in den Griff, wenn ich einen richtigen „**Stresskiller**“ finde. Dann geht die „Stresswaage“ wieder ins Gleichgewicht und ich fühle mich wieder wohler.



(Abb. Hampel und Petermann, 2003, S. 316)

Eine weitere günstige Strategie ist die „Positive Selbstinstruktion“. Hierzu wählen sich die Kinder/Jugendlichen Handlungen und Eigenschaften aus, auf die sie stolz sein können. Sie können abends beispielsweise gemeinsam mit ihren Eltern das Tagesgeschehen erinnern und sich dabei Erfolgserlebnisse intensiv vorstellen. Entspannung (Phantasiereisen; progressive Muskelentspannung) ist ebenfalls eine günstige Möglichkeit um auf das Stressgeschehen positiv einzuwirken. Häufig sind in Phantasiereisen günstige Stressverarbeitungsstrategien als „Zauberformeln“ eingebaut („*Ich gehe die Sache an und mache mir einen Plan – jetzt habe ich Mut, ich mache meine Sache gut*“), die nachher mit den Kindern besprochen werden können. Den Kindern wird verdeutlicht, dass sie durch tägliches Üben die Belastung langfristig vermindern können und mit Hilfe der Entspannung ihre körperliche und emotionale Anspannung geringer wird. So kann die Selbstwirksamkeit und Bewältigungskompetenz der Kinder gesteigert werden.

#### Literatur

- Hampel, P. & Petermann, F. (2003). Anti-Stress-Training für Kinder (2.Aufl.). Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Hampel, P., Petermann, F. & Dickow, B.(2001). Der Stressverarbeitungsfragebogen von Janke und Erdmann (1997) angepasst für Kinder und Jugendliche (SVF-KJ). Göttingen: Hogrefe.

#### Seminartipp:

„Ich schaff das schon, ich mach es gut!

Aktive Stressbewältigung für Kinder von 8-13 Jahren“

In diesem Seminar wird mit den Kindern und Jugendlichen spielerisch an einer positiven Bewältigung der täglichen Anforderungen gearbeitet.

Termine: 07.05.2016 (Leibnitz) - 28.05.2016 (Graz) - 17.09.2016 (Nitscha) - 01.10.2016 (Bruck/Weitental)

Nähere Informationen im Seminarprogramm 2016, S. 34/35.



## GLEICHGESCHLECHTLICHE PAARE ALS PFLEGEELTERN

*Eine Rezension von Leonie Goriupp*

Gleichgeschlechtliche Paare mit Kinderwunsch können diesen Wunsch mit einer Pflegeelternschaft verbinden. Wie andere Paare auch, können sie als Pflegefamilien für Kinder da sein, die - aus welchen Gründen auch immer - nicht bei ihren Eltern aufwachsen können und auf gute Entwicklungsbedingungen bei anderen Menschen angewiesen sind.

Diesem Thema widmet sich das Buch "Gleichgeschlechtliche Paare als Pflegeeltern". Es wurde von Andy Jespersen geschrieben, vom Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste herausgegeben und erschien im Jahr 2014 beim Universitätsverlag Siegen.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile, einen theoretischen und einen praktischen. Im Theorieteil werden Themen wie *Geschlecht und sexuelle Orientierung*, *Gleichgeschlechtliche Paare und Partnerschaften*, *Gleichgeschlechtliche Elternschaften* bis hin zu *Pflegeeltern* und *Gleichgeschlechtliche Pflegeeltern* behandelt. Hierbei beschreibt Jespersen die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung hinsichtlich zunehmend pluralistischer Lebensformen, wie u.a. die gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und geht der Frage nach, ob homosexuelle Paare geeignete Pflegeeltern darstellen können und inwieweit die Jugendämter in Deutschland diese Ressource auch nutzen.

Jespersen stellt fest, dass zwar bei homosexuellen Paaren (genauso wie bei heterosexuellen Paaren), die Pflegeeltern werden wollen, jeder Einzelfall auf seine Chancen und Risiken geprüft werden muss, dass aber gleichgeschlechtliche Paare prinzipiell als besonders geeignet gelten können. Dies beschreibt er folgendermaßen:

- Durch die normabweichende Familienform werden die biologischen Eltern und ihre Väter- und Mütterrollen nicht durch die Darstellung einer besseren Idealfamilie konkurriert, was für leibliche Eltern oft einfacher zu akzeptieren ist.
- Wenn homosexuelle Paare sich Kinder wünschen, dann entspringt dieser Wunsch nie dem gesellschaftlichen Normendruck oder biologischer Selbstverständlichkeit. Kinder gleichgeschlechtlicher Paare sind immer absolute Wunschkinder.
- Da homosexuelle Menschen bei der Realisierung ihres Kinderwunsches immer schon auf Dritte angewiesen sind, zeichnet sich das Familiensystem von Anfang an durch große Offenheit aus und eröffnet somit bessere Chancen, die Herkunftsfamilie mit einzubeziehen.
- Mit Blick auf die normativ nicht vorgesehene Situation der Pflegekinder können gleichgeschlechtlich orientierte Personen durch den eigenen Minderheitenstatus und allenfalls eigene Diskriminierungserfahrungen möglicherweise eine besondere Empathie für lebensbiografische Schwierigkeiten ihrer Pflegekinder entwickeln.
- Da gleichgeschlechtliche Paare häufig im Alltag eine flexiblere Rollenverteilung haben, zeigen sie den ihnen anvertrauten Kindern oft ein größeres Spektrum an Möglichkeiten auf, ihr Leben selbstbestimmt und zufrieden zu gestalten.
- Homosexuell orientierte Menschen weisen durchschnittlich eine höhere Bildung auf und können defizitär geprägten Kindern diverse Entwicklungschancen ermöglichen.





Im zweiten, dem praktischen Teil des Werkes, interviewt der Autor zwei homosexuelle Paare, ein Frauen- und ein Männerpaar. Hierbei zeigen sich bezüglich ihrer Einstellung zum Thema "Elternschaft" Gemeinsamkeiten ebenso wie Differenzen:

Für die beiden Frauen würde die biologische Elternschaft der einen Frau automatisch eine enge Mutter-Kind-Beziehung nach sich ziehen, während der Vater bei Modellen biologischer Vaterschaft mehr um seine Erziehungsrechte kämpfen müsste. Generell ist für Frauen der Kinderwunsch weniger erklärungsbedürftig und sie fühlen sich eher auch für Kleinkinder zuständig und kompetent.

Nach Andy Jaspersen ist die gleichgeschlechtliche Pflegefamilie:

- eine Familie, die keine normale Familie sein kann.
- eine Familie, die keine normale Familie sein muss.
- gleich und braucht doch Verschiedenheit.
- eine Familie, die Verschiedenheiten lebt und doch gleich bleibt.

Abschließend stellt der Autor fest, dass einerseits durch den Wunsch gleichgeschlechtlicher Paare nach einem Zusammenleben mit Kindern und andererseits durch die auf mehr Pflegeelternbewerberpaare angewiesenen Jugendhilfestrukturen, zwei voneinander unabhängige gesellschaftliche Entwicklungen auf besondere Weise ineinandergreifen.

Chancen eröffnen sich dadurch für beide Seiten, welche sowohl der Pflegekinderhilfe besondere Optionen eröffnen als auch gleichgeschlechtlichen Paaren eine besondere Form von Elternschaft möglich machen.



*Andy Jaspersen: Gleichgeschlechtliche Paare als Pflegeeltern  
Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste. ZPE- Schriftenreihe Nr. 37  
Universitätsverlag, Siegen 2014  
432 Seiten*



## 10 Schritte, um Pflegefamilie für ein unbegleitetes Flüchtlingskind zu werden

Laut BM für Inneres haben 5.559 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge im Jahr 2015 einen Asylantrag in Österreich gestellt. Die überwiegende Mehrheit dieser Jugendlichen ist zwischen 14 und 18 Jahre alt (5.226), männlich und stammt aus Afghanistan, Syrien oder Somalia. Die meisten von ihnen leben dann in Institutionen (Wohngruppen, Wohnheime). Manche bekommen allerdings die Möglichkeit, in eine Pflegefamilie vermittelt zu werden. Für Familien und Einzelpersonen, die sich dieser Aufgabe widmen wollen, wurde mit dem Land Steiermark ein Ablauf zur Vorbereitung dieser „besonderen“ Pflegepersonen entwickelt:



Martin Mayerhofer und Gertrude Lercher beim UMF-Informationabend



### 1 Sich informieren

Teilnahme an der Orientierungsveranstaltung zum Thema „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge“. Hier gibt es allgemeine Informationen zum Pflegekinderwesen und spezifische Informationen zum Thema. Außerdem wird den Fragen der Anwesenden viel Raum gegeben.



### 2 Sich entscheiden

Fällt die Entscheidung, weitere Schritte zu setzen, melden sich Pflegeelternwerber bei der alternative:pflegefamilie gmbh (a:pfl) zur Pflegepersonenschulung UMF an.



### 3 Erste behördliche Schritte

Der Name der Interessierten wird von a:pfl an die zuständige Bezirksverwaltungsbehörde weitergeleitet, sodass ein Erhebungsverfahren beginnen kann. Folgendes wird für diesen behördlichen Schritt benötigt:

- a.) schriftliche Bewerbung als Pflegeperson UMF
- b.) ärztliches Attest der Pflegeperson/en und aller im gemeinsamen Haushalt lebenden Personen
- c.) Einkommensnachweis der Pflegeperson/en
- d.) Meldebestätigung der Pflegeperson/en und aller im gemeinsamen Haushalt lebenden Personen
- e.) Strafregister- und Sexualstraftäterdateiabfrage (Einholung durch die Behörde)



### 4 Hausbesuch

Der/die zuständige Sozialarbeiter/in besucht Pflegepersonenwerber zu Hause zum Kennenlernen der persönlichen Voraussetzungen und der räumlichen Gegebenheiten.



### 5 Rückmeldung

Die Behörde setzt sich mit a:pfl in Verbindung und gibt Bescheid, ob der nächste Schritt (Pflegepersonenschulung) befürwortet wird.



### 6 Pflegepersonenschulung - Einführungswochenende

Sie absolvieren den ersten Teil der Pflegepersonenschulung (13 Stunden).



### 7 Es kann losgehen...

Nach erfolgreicher Teilnahme am Einführungswochenende wird von der Behörde eine „vorläufige Eignung als UMF Pflegeperson“ ausgestellt. Nun ist die Aufnahme eines UMF möglich.



### 8 Fortbildungsmodule

In den nächsten 9 Monaten nach dem Einführungswochenende müssen noch drei weitere Seminare besucht werden. Die Themenschwerpunkte sind „Trauma und Flucht“, „Rechtliches“ und „Interkulturalität“.



### 9 Hausbesuche

Die Sozialarbeiter/innen der zuständigen Bezirksverwaltungsbehörde besuchen Sie in der Regel noch zwei Mal zu Hause.



### 10 Transforgespräch

Ein Transforgespräch bildet den Abschluss des Qualifizierungsprozesses. Bei gegebener Eignung gibt es eine schriftliche Verständigung der Behörde an Sie als Pflegeperson/en und an die alternative:pflegefamilie gmbh.

Nähere Informationen entnehmen Sie bitte unserer Website [www.pflegefamilie.at](http://www.pflegefamilie.at).  
Kontakt: DSA Gertrude Lercher (0316/822 433-200 oder [gertrude.lercher@pflegefamilie.at](mailto:gertrude.lercher@pflegefamilie.at))



Nach einigen Monaten intensiver Vorbereitung, sind im November unsere Seminarprogramme für 2016 in den Postkästen von Pflegeeltern und Familienpädagogen/innen gelandet. Auch im kommenden Seminarjahr gibt es ein vielfältiges Angebot an Fortbildungen, aus dem Pflegepersonen auswählen können. 2016 reichen die Themen von "Mobbing" über "Pflegekinder in der Schule" bis zur "Gewaltfreien Kommunikation" und von "Biografiearbeit" über "Traumapädagogik" bis zum "Beziehungsaufbau in neuen Pflegefamilien"... Ein eigenes Angebot für Familienpädagogen/innen und Adoptiveltern ergänzt das Programm. Außerdem bieten wir heuer erstmals Seminare speziell für Pflege- und Adoptivkinder an und sind schon gespannt, wie diese ankommen werden!

Neu ist außerdem der Anmeldemodus. Die Anmeldungen für die einzelnen Seminare beginnen 6 Wochen vor dem jeweiligen Termin, sodass die Seminare zeitnäher gebucht werden können.

Das Seminarprogramm finden Sie zum Download unter:  
<http://www.pflegefamilie.at/images/Fortbildung/ProgrammFolder2016.pdf>

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!



Liebe Pflege- und Adoptivfamilien! Liebe Familienpädagogen/innen!

Laufend sammeln sich in Familien diverse Dinge an, die nicht mehr passen. Andere Familien wiederum könnten gerade diese gut gebrauchen. Deshalb gibt es seit dem Frühjahr auf unserer Homepage eine Tausch/Kauf-Börse von Familien für Familien initiiert von Frau Birgit Hanus.

Damit dieses "**Schwarze Brett**" möglichst viele von Ihnen nutzen können, gibt es im Downloadbereich nun die Möglichkeit, Spielsachen, Kleidung, Bücher, etc. zu verschenken, zu verkaufen oder zu tauschen.

Das "Schwarze Brett" und genauere Informationen zum Ablauf finden Sie unter:

<http://www.pflegefamilie.at/pflegefamilien/downloads/schwarzes-brett.html>

Benutzername: brett

Passwort: pflegefamilie.brett

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an Frau Birgit Hanus unter [schwarzes.brett@gmx.at](mailto:schwarzes.brett@gmx.at)

Viel Vergnügen und Erfolg beim Tauschen, Schenken und Kaufen!

# TERMINE

## Maiwirbel 2016

**20. Mai 2016 -**

Bitte notieren Sie schon jetzt den Termin. Einladung folgt im nächsten Elternheft.

## Fachtagung „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Perspektiven und Strategien zur Unterbringung, Betreuung und Bildung“

**28.04.2016 Podiumsdiskussion**

**29.04.2016 Fachtagung, Landesarchiv Graz**

**Eröffnung: BM Dr. Sophie Karmasin**

Die Fachtagung beschäftigt sich mit der aktuellen Situation von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Österreich und den Möglichkeiten einer entwicklungsfördernden Unterbringung unabhängig von deren Herkunft, Religion, Ethnie und Geschlecht.

Die Tagung ist Teil eines umfangreichen Prozesses und richtet sich an Fachkräfte. Ein begrenztes Kartenkontingent ist für Pflegepersonen und Familienpädagogen/innen reserviert, die sich mit diesem Thema speziell auseinandersetzen wollen und als Fortbildung anrechenbar.

## Fortbildung für Adoptiveltern

Carmen Hofer-Temmel: Die Herkunft meines Kindes. Vom Sprechen über die leiblichen Eltern bis zum persönlichen Kontakt

**02.04.2016**

Dass adoptierte Kinder über ihre Herkunft „aufgeklärt“ werden sollen, steht inzwischen außer Frage. Doch wann sollte man damit beginnen und mit welchen Worten? Welche Wahrheiten sind in welchem Alter zumutbar? Mit zunehmendem Alter stellt sich in einigen Familien auch die Frage nach einem realen Kontakt zu den Herkunftseltern. Hierbei einen persönlichen Weg zu finden, ist die Aufgabe jeder Adoptivfamilie. Anregungen und Ermutigungen sollen in diesem Seminar vermittelt werden.

Seminarbeitrag € 42,-/Person und € 78,-/Paar.

**Anmeldung: [elisabeth.untersberger@pflegefamilie.at](mailto:elisabeth.untersberger@pflegefamilie.at) oder 0316/822433-310**

## Fortbildung für Familienpädagogen/innen

Barbara Schwab-Berger/Ingrid Woschnagg: Wenn deine Wut uns hilflos macht

**11.03.2016 | 08.04.2016**

## Lehrgang für Familienpädagogen/innen

Der nächste Weiterbildungslehrgang für Familienpädagogen/innen startet Anfang 2016. Anmeldungen sind noch möglich.

## Fortbildung für Pflegeeltern

Christa Lopatka: Ausgelacht, beschimpft, bedroht. Mobbing unter Kindern und Jugendlichen. Was Erwachsene wissen sollten und was sie tun können.

**15.01.2016 | 06.02.2016 | 26.2.2016 | 11.03.2016**

Carmen Hofer-Temmel: Familien im Spannungsfeld zwischen Familie und Organisation

**28.01.2016 | 29.01.2016 | 30.01.2016 | 01.02.2016 | 01.04.2016**

Gundula Ebensperger-Schmidt: Ablösung und Selbstfindung bei Jugendlichen mit Trennungserfahrungen **26.02.2016**

Nina Haschek/Jutta Eigner: Angewandte Biografiearbeit. Biografiearbeit anhand des eigenen Lebens erfahren und mit Kindern anwenden

**20.02.2016 | 01.04.2016**